



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Eine neue deutsche Zeitschrift in Paris.

Man hat von vielen Seiten behauptet, eine deutsche Zeitschrift in Paris herauszugeben wäre ein Unsinn; man hat die mannigfachen Unternehmungen dieser Art, die alle zu Grunde gingen, als Belege citirt. Wir unsrerseits glauben das Gegentheil. Eine deutsche politische Zeitung kann in Paris allerdings nicht aufkommen, da dem Bundesgesetz gemäß der Eingang nach Deutschland ihr nur durch besondere Vergünstigung gestattet werden könnte; für diese Vergünstigung aber müßte sie so viel Zugeständnisse machen, daß sie, in Deutschland kein Mensch lesen würde. Deutschland aber muß für ein solches Unternehmen immer der Hauptplatz des Absatzes sein. Die Deutschen in Paris, obgleich man ihre Anzahl auf 80,000 angibt, bilden kein Publikum dafür. Die Reichen darunter sind größtentheils so entnationalisirt, daß sie wie sie unverschämt genug sich ausdrücken, von Deutschland Nichts wissen wollen. Was der deutsche Geschäftsmann in Paris von Deutschland zu erfahren nöthig hat, das sucht er in deutschen Blättern, die er entweder direct bezieht oder wenn er nicht splendid genug ist, bei Gagliani oder in einem andern Cabinet de Lecture aufsucht. Die Handwerker, die untern Classen der deutschen Ansiedler, bei denen mehr Nationalanhänglichkeit sich vorfindet als bei den Wohlhabenden, sind ihrer beschränkten Mittel und ihres beschränkten Interesses willen sehr zweifelhafte Abonnenten. Abgeschnitten von dem deutschen Markt, wurzellos auf dem pariser Boden, ist daher ein deutsches politisches Journal in Paris ein Unternehmen, das todt geboren wird. Nicht so ist es aber der Fall mit einer literarischen wissenschaftlichen oder schöngeistigen Zeitschrift. Da das politische Element in einer solchen nur eine untergeordnete Rolle spielt, so wäre ihre Zulassung in Deutschland mit weniger Schwierigkeiten verknüpft. Die Masse des Materials aber, das ihr auf diesen Feldern

zu Gebote steht, ist trotz aller pariser Correspondenzen in deutschen Blättern noch immer ausreichend, um drei Zeitschriften statt einer damit zu versehen. Paris ist, Gott sei Dank, in Deutschland in letzterer Zeit etwas weniger Mode geworden, aber immer noch ist es in Kunst und Wissenschaft der Hauptcentralpunkt der Welt. Zudem leben in Paris viele ausgezeichnete deutsche Schriftsteller und Gelehrte, die, wenn es auch schwer wäre, unter einen politischen Hut sie zu bringen, doch sicherlich bei einer umsichtigen Redaction recht gut zu einem literarischen Zwecke zu vereinigen wären. Die Ankündigung der neuen Zeitschrift „der Stern“, die mit dem 1. Juli in Paris erscheinen sollte, schien uns daher keineswegs so lächerlich, als wie sie von einigen pariser Correspondenten ausgeschrien wurde. Nun wir aber die erste Nummer zu Gesichte bekommen, müssen wir jenen Correspondenten, die wir im Geiste ein wenig des Neides verdächtigen, laute Abbitte thun. Ein närrischeres Ding als diese erste Nummer kann man sich kaum denken. Die Zeitschrift hat das Format, das bisher die Abendzeitung hatte. Davon ist die erste Seite zur Hälfte mit einem Stern und mit den Abonnementsbedingungen gefüllt. Darauf kommt mit enormer großer Schrift der erste Artikel „Frankreich und Deutschland, statistische Uebersicht vom Eremiten Graubarth“ (wie neu und wichtig ist dieser Pseudonym!) Dieser leitende Artikel meldet in wenigen Zeilen, daß Deutschland so und so viel Einwohner und Quadratmeilen und Frankreich so und so viel hat, daß in Deutschland so und so viel Einwohner auf die Quadratmeile kommen und in Frankreich so und so viel. Nachdem diese originelle internationale Doctrine auseinandergesetzt ist, fällt der Vorhang und eine Novelle „aus einem noch ungedruckten französischen Manuscripte“ beginnt mit den Worten: „Dreimal donnernd verkündete beim Grauen des Tages die Marmkanone den Bewohnern von Toulouse ic.“ Nachdem diese Lärmkanone durch wenige Zeilen gedonnert hat, beginnt abermals ein Artikel: „Die Wiederbefreiung des hinkenden Teufels“, in welchem auf ein kürzlich bei Sackowiz in Leipzig erschienenenes Werk (!) „Paris wie es wirklich ist“ hingedeutet wird. Nach wenigen Zeilen ein neuer Artikel „Gemeinnütziges“, welcher mit einem Hausmittel gegen die Steinbeschwerden sich beschäftigt (Alles dieses ist mit großer Ciceroschrift gedruckt). Hierauf ein neuer Artikel „das Neueste und Interessanteste der französischen und deutschen Literatur,“ worin zur Abwechselung abermals auf das bei Sackowiz in Leipzig erschienene Werk „Paris wie es wirklich ist“ aufmerksam gemacht wird. Dann folgen musicalische und Theaternotizen, Moden und auf der letzten Seite Snferate von Büchern, die zufälliger Weise abermals das bei Sackowiz in Leip-

zig erschienene Werk, „Paris wie es wirklich ist,“ vorführen. Zur Erklärung der Bärtlichkeit, welche der „Stern“ für diesen Sackowit'schen Verlagsartikel hat, muß man wissen, daß der Redacteur desselben der Verfasser jenes drei Mal angerühmten Werkes Paris zc. ist. Herr Strahlheim, der Verfasser von „Unsere Zeit“, „Unsere Tage“ zc. ist zwar bisher nie als ein bedeutendes literarisches Talent, aber doch immer als ein praktischer Kopf, als ein geschickter Büchermacher bekannt gewesen. Diesen Ruf scheint er in Paris verspielen zu wollen. Wenn man in der Hauptstadt Frankreichs ein deutsches Journal begründet, in welchem man Mittel gegen die Steinbeschwerden und Auszüge aus geographischen Schulbüchern als leitende Artikel bietet, dann sieht es schlimm mit dem Talente eines Schriftstellers aus. Im Ganzen macht diese neue Zeitschrift einen sehr unbehaglichen Eindruck; nicht nur weil man sich in seiner Erwartung so sehr betrogen sieht, sondern weil sie etwas Ueberräthliches hat, weil ihre ganze Zusammenstellung aussieht, als hätte der Redacteur zwei Tage vor dem Erscheinen noch kein Blatt Manuscript in Händen gehabt. Die Namen Graubart, Figaro, Cuterpe, mit welchen die Artikel unterzeichnet sind, beweisen, daß keiner von den zahlreichen in Paris lebenden Schriftstellern mit einem Beitrag oder mit einem Namen den Redacteur zu unterstützen sich bewogen fühlte. In Deutschland scheint Herr Strahlheim eben so wenig literarische Freunde zu haben. Das sind schlechte Auspicien für ein Unternehmen dieser Art.

II.

Ein Diner in Paris von Lady Morgan.

In Irland kennt man die liebenswürdige Sitte nicht, Gäste zum Diner einzuladen. So gutherzig und gastfrei der irische Charakter auch ist, so fehlt es ihm doch noch an jener feineren, zuvorkommenden Geselligkeit, welche der anziehendste Reiz des Pariser Lebens ist. Die Häuser, welche hin und wieder Diners geben, sind nicht allein sehr selten, sondern auch noch obendrein große Etiketten-Sclaven. Nur bei gewissen, regelmäßig jedes Jahr wiederkehrenden Gelegenheiten sehen sie größere Gesellschaft bei sich; dann finden sich die verschiedenen Familienglieder, Freunde, Bekannte, Gutsnachbarn und politische Connerionen, kurz Leute vom verschiedensten Alter, Stand und Charakter zu einem großen Diner zusammen. Und dabei können sie nicht einmal sich nach den Gesetzen innerer Anziehungskraft und Sympathie gruppiren, sondern streng nach dem Rang kommen sie bunt durch einander zu sitzen.

Die Haltung der Gäste während des Dinens ist je nach ihrem Alter eine verschiedene; entweder sie plaudern lärmend, oder sie essen still für sich hin, oder sie betrachten ihre Nachbarinnen. Aber eine allgemeine, belebte und doch mäßige Unterhaltung findet nicht statt; erst wenn eine bedeutende Anzahl Flaschen die Runde gemacht haben, strömen die Worte etwas reicher und auch dann noch haben sie einen wenig anziehenden Charakter. Was die Gerichte betrifft, so sind sie fast stets kalt; ihr würziger Duft steigt nicht in's Gehirn und weckt nicht dessen schlummernde Kräfte. Dazu kommen noch von Zeit zu Zeit Speisen, die für einen etwas zarteren Magen ein wahrer Schrecken sind, Stücke Fleisch, die noch bluten, oder Fischsalat, das unverdaulichste aller Gerichte, deren Tradition das classische Alterthum uns vererbt hat.

Wie ganz anders ist es in Frankreich, besonders in Paris! Dort kann man jeden Tag im Jahre zu einem Diner eingeladen werden, das nicht blos ein körperlicher, sondern auch ein hoher geistiger Genuß ist. Die Speisen sind zart und geschmackvoll zubereitet und die Unterhaltung ist geistreich, anmuthig, liebenswürdig.

Ich habe während meines letzten Aufenthalts in Paris mehreren sehr feinen, sehr trefflichen Dinens beigewohnt, die als wahre Muster ihrer Gattung gelten können. Das eine derselben war bei der würdigen und anmuthigen Frau von Rothschild und ich muß gestehen, daß ich nie etwas Zarteres, Feineres und doch auch Einfacheres gesehen habe. Es fand in dem geschmackvollen Schlosse statt, das die Familie Rothschild in Boulogne bei Paris besitzt, und erhielt, abgesehen von dem Anziehenden der gewählten Gesellschaft, einen Hauptreiz dadurch, daß es von der Meisterhand Carême's, eines Koches von seltener Trefflichkeit bereitet worden war.

Ich kannte Carême's Schriften über Küchenwesen schon und war, ich muß gestehen, erfreut, ihn nun auch factisch kennen zu lernen. Ich hatte Einiges aus der Geschichte seiner Familie, so wie seiner eigenen erfahren. Ich wußte, daß er in merkwürdiger Geschlechtsfolge, von einem berühmten Haushofmeister des Papstes Leo X. abstammte. Dieser Ahne hatte, der Tradition zufolge, eine köstliche Fastensuppe erfunden, um die erzwungene Enthaltfamkeit der traurigen Fastenzeit einigermaßen zu versüßen und dieser Erfindung wegen war ihm der Name Jean-du-Carême (bekanntlich heißt die Fastenzeit im Französischen carême) beigelegt worden. Ich wußte ferner, daß dieser Abkömmling eines so berühmten Ahnen mit demselben lebhaften Erfindungsgeist begabt war. Er hatte seine Erziehung unter zwei trefflichen Meistern, Richaut und Lasne, erhalten, welche in den schönen Tagen des Hauses Condé zu dessen Ruhm bei-

getragen, und die guten Regeln, die er in dieser Schule erhalten, hatte er selbst noch vervollkommenet. Sodann hatte er unter Robert dem Älteren im Elysee-Napoleon seine Studien vollendet, und hatte während der Jahre 1814 und 1815 mit der Unparteilichkeit eines Roches gewissenhaft dem Kaiser Alexander gebient.

Seit funfzehn Jahren hörte ich von diesem seinen großen Meistern noch überlegenen Schüler sprechen. Ich hatte gesehen, wie er von Georg IV., als er dem Namen nach König geworden, unnütz aufgefordert ward, in seine Dienste zu treten. Ich erinnerte mich, daß er nach seinem Dienste bei Kaiser Alexander in Paris, Baybach, Lachen und Wien nach London gekommen war, um dort die Stelle als Oberkoch beim Prinz-Regenten zu übernehmen, der ein geistreicher, prachtvoller und, was eine Seltenheit ist, sehr wohlwollender Gastronom gewesen. Carême, der seit vier Jahren im Dienste des Herrn von Rothschild stand und von diesem noch besser besoldet wurde, als von dem englischen Regenten, hatte, wie die Feinde des Prinzen sagten, dessen Haus verlassen, weil ihm die Küche daselbst zu bürgerlich war.

Dies Alles hatte meine Neugier nach einer persönlichen Bekanntschaft sowohl mit Carême selbst als mit einem seiner Diners schon im hohen Grade rege gemacht. Ich freute mich daher über die Einladung der Frau von Rothschild aus vollem Herzen. Zwei geistreiche Franzosen, die in dem Augenblick, als ich das Billet erhielt, bei mir waren, sagten: — Wir gratuliren Ihnen zu dieser Einladung; die Tafel dieses Hauses ist vielleicht die vorzüglichste in Paris. Diese Herren erzählten mir nun bei Gelegenheit noch einige interessante Anekdoten über den geistreichen Schöpfer der Diners dieses Hauses und steigerten dadurch meinen Wunsch, ihn kennen zu lernen, auf's Höchste.

Des andern Tages, — es war ein schöner Julitag — stiegen wir um fünf Uhr in unsern Wagen, um uns nach Boulogne zu begeben. Das Schloß ist eben so glänzend als geschmackvoll eingerichtet und Alles bezeugt, daß es ein Lieblingsaufenthalt seiner Bewohner sei. Wir bewunderten gleich an der Einfahrt die schönen Bosquets von seltenen Blumen, Pflanzen und Fruchtbäume aller Zonen, die hier und da zerstreut waren, Rasen, so schön wie im herrlichsten englischen Park, dazu eine strahlende, französische Sonne, murmelnde Springbrunnen und buntgefiederte Vögel der Tropengegenden, — dies Alles zusammen war eben so reizend, als prachtvoll. Man konnte schwerlich einen schöneren und anmuthigeren Eingang in dieses so gastliche Haus finden. Frau von Rothschild saß am Piano, als wir angemeldet wurden und sie empfing uns mit ihrer bezaubernden Anmuth, welche die elegante Armide dieser entzückenden Wohnung aus ihr macht.

Die Gesellschaft war zahlreich und sehr glänzend; man bemerkte mehrere berühmte Fremde in derselben; die Unterhaltung war höchst lebendig. Was meine Aufmerksamkeit besonders an sich zog, waren einige merkwürdig vollkommene Gemälde aus der flamändischen Schule und schönes Kinderspielzeug, das auf den Tischen des Salons umhergestreut lag. Ich plauderte einige Augenblicke mit zwei meiner ältesten Bekannten, mit Gérard (dem Maler) und Rossini; aber im Grunde war meine Aufmerksamkeit fern von dem Gespräch; ich hatte nur Einen Gedanken, der mich gegen alles Uebrige kalt und gleichgültig machte, ich wollte die Geschicklichkeit des berühmten Roches kennen lernen. Man kann sich daher denken, daß ich die Worte des Dieners, der meldete: „Es ist angerichtet“ mit vielem Vergnügen hörte. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Plätzen und man begab sich sofort in den Speisesaal, aber nicht wie in England nach der Ordnung, die der Hofalmanach vorschreibt, sondern nach den einfachen Gesetzen der Höflichkeit, welche den Fremden die ersten Plätze anweisen.

Die Luft war brennend heiß; trotz der Stores nach venetianischer Mode, trotz der kühlen Säulenhallen konnte man die Hitze der geschlossenen Gemächer

nicht ertragen, so daß es unmöglich gewesen war, das Diner im Schlosse zu serviren. Der Speisesaal war daher mitten unter die Drangenbäume verlegt worden, in einen allerliebsten länglichen Pavillon von weißem Marmor, in dem die Luft durch die Nachbarschaft einer Anzahl kleiner Springbrunnen, welche ein reines und glänzendes Wasser in die Höhe sprudelten, abgekühlt wurde. Die Sonne, die sich schon zum Untergang zu neigen anfang, versendete noch ein klares Licht, das sich aber schon buntfarbig brach.

In der Mitte der reich besetzten Tafel stand ein Dessert von einer wunderbaren Eleganz. Das Silberzeug schimmerte unter den Sonnenstrahlen in aller Herrlichkeit; kostbares Porcellan, das so vollkommen gearbeitet war, daß es einen größern Werth als Gold und Silber hatte, trug Gemälde von Familien-scenen. Alle Details des Tischdienstes bezeugten eine tiefe Kenntniß dessen, was das Leben angenehm macht, zugleich aber auch eine ausgefuchte Einfachheit.

Die Entrées standen im Kreise um dies schöne Dessert her. Die Anordnung und das Diner selbst, Alles zeugte von einem Meister, gleich Carême; in Allem fand sich seine glänzende Mannigfaltigkeit und sein vollendetes Maßhalten. Nichts von jenen schweren, englischen Gewürzen, von jenen dicken, dunklen Saucen; im Gegentheile feine Wohlgerüche und Trüffel-Geschmack; man hätte nach dem Diner meinen können, man lebe im Januar. Alle Pflanzengerichte hatten noch die frische Farbe des Lebens; die Mayonnaise schien in Eis fricassirt worden zu sein; die Plombière hatte eine so süße Frische. Dafür war aber auch der Beifall allgemein und fast jedes der ausgefuchteren Gerichte ward eine Veranlassung zu unerschöpflichen Lobeserhebungen.

Ich war neben Herrn vvn Rothschild placirt worden. Schon nach der Suppe hatte ich ihm auf hoch-gastronomisch-gelehrte Weise zu verstehen gegeben, daß ich kein unwürdiger Gast eines von Carême serviren Diners sei; daß ich vollkommen das hohe Verdienst des Mannes zu würdigen verstehe, der zuerst die allzuwürzige, verbrennende Küche bekämpft habe, und daß endlich, obzwar man mich einer Vorliebe für die rothen Jacobinermägen angeklagt, ich doch den weißen Kopfbedeckungen der Köche alle meine Sympathien gewidmet hätte.

Herr von Rothschild entgegnete mir lächelnd: „Carême seinerseits läßt Ihnen auch alle Gerechtigkeit widerfahren; er hat Ihre Schriften mit Vergnügen gelesen; sehen Sie selbst.“ Und bei diesen Worten zeigte er mir eine zuckerne Säule von der künstlichsten Architectur, auf der mein Name in candiden Lettern zu lesen war. Welch schmeichelhafte Artigkeit! Besonders wenn ich daran dachte, mit welcher bitterer, galliger Dinte die Kritiker und Journalisten Englands meinen armen Namen stets in ihren Revuen und Zeitungen schrieben, wie mußte es mich freuen, meinen Namen nun auch einmal in so süßen Zügen zu sehen.

Als sich mein Freudenrausch einigermaßen gelegt hatte, und ich ruhig genug geworden war, um mein Vergnügen mit Worten auszudrücken, sprach ich den Wunsch aus, dem berühmten Kochkünstler vorgestellt zu werden. Es geschah, nachdem wir den Café eingenommen, im Garten; ich fand in ihm einen wohlherzogenen Mann, dessen Unterhaltung sehr interessant war.

Eine Stunde hernach befand ich mich in Gesellschaft Rossini's in dem allerliebsten Landgut, das Gérard in Auteuil hat. Während ich dort den Meister eines seiner Duette, das von meiner lieblichen Reisegefährtin und einem geschickten Dilettanten gesungen ward, begleiten hörte, — konnte ich in süßer Ruhe darüber nachdenken, eine wie reizende, allen andern Residenzen überlegene Stadt dieses Paris ist, wo ich an ein und demselben Tage bei dem reichsten Manne und prachtvollsten Wirth Europas ein von dem besten Koch bereitetes Diner genießen und einige Stunden darauf, in einem balsamisch duftenden Gartenhaufe, umgeben von Gemälden eines Meisters, den Tönen eines andern Genies lauschen konnte und das an einem Orte, wo einst Boileau gewohnt und Gesellschafter, wie Moliere und Racine um sich gehabt hatte.